

Einige historische Persönlichkeiten und deren theologische Ansätze haben Gustavo Gutiérrez' Theologie geprägt. Zu ihnen gehören José Maria Arguedas, die biblische Gestalt Hiob, Bartolomé des Las Casas und Johannes vom Kreuz. In mitunter redundanter Weise ordnet er deren Argumentationen, unter Berücksichtigung einiger Gedanken Papst Benedikts XVI., einem zweiten Kapitel mit dem Titel »Theologie heute« sowie einem dritten Kapitel »Zeugen des Glaubens und der Liebe Gottes zu den Armen« zu. Überzeugend erscheint das wissenschaftliche und praktisch-theologische Engagement des lateinamerikanischen Professors für die Sache. Die Sammlung vieler Aufsätze der Jahre 1973 bis 1992 präsentiert längst Bekanntes mit seiner teils sehr poetisch-literarischen Theologenprosa.

Martin Hüttinger

Forderung nach fundamentalem Umbau

David Berger

Der heilige Schein. Als schwuler Theologe in der katholischen Kirche, Berlin 2010, 304 Seiten, 9,99 €.

DASS ES den einen oder anderen katholischen Kleriker geben soll, der aus dem zölibatären Stand nicht nach den Frauen schießt, dürfte keine Neuigkeit sein. Dass dies nicht am eiserernen Ausüben des geleisteten »Gelübdes« liegt, stellt lediglich die Erkenntnis eines Allgemeinplatzes dar. Und doch trifft man mit öder Regelmäßigkeit auf katholische Würdenträger, die beschwören, schwule Mitarbeiter/Mitglieder würde es bei ihnen in der Pfarrei/im Orden nicht geben. Wie kommt es zu diesem Widerspruch?

Im vorliegenden Buch geht der Theologe und Thomist David Berger auf diese Frage ein. Die ultimative Antwort könnte man wohl im Bereich des Psychologischen sehen – es wäre eine Begegnung mit den Herren Freud und Jung – doch bleibt Berger strikt auf dem Pfad der eigenen Erlebnisse. Er legt die strukturellen Bedingungen frei, die es der Institution Kirche ermöglichen, diese Lüge zu leben.

Notwendigerweise ist sein Buch dabei reichlich autobiographisch, denn es bedarf sehr wohl einer Erklärung, wie es überhaupt möglich wird, als schwuler Mann in dieser homophob-konservativen Institution Karriere zu machen. Zunächst übt die Prachtentfaltung der alten Liturgien, die so schmerzlich von unserem Papst in den postkonziliaren Liturgien vermisst wird, auf den vorpu-



bertären Homosexuellen eine vereinnehmende Faszination aus, sie wirkt ergreifend. Als junger, konservativ-veranlagter (was natürlich nicht sein muss) Schwuler sehnt man sich nach den weihrauchwabernden Gottesdiensten, bald steht man zitternd im Chorrock auf dem Hochaltar und darf ministrieren. Die Ästhetik des alten Glaubens ist fesselnd und zutiefst homoerotisch. Zu diesem Zeitpunkt macht sich der frisch gekürte Gymnasiast freilich keine oder höchstens sehr abstrakte Gedanken über Sexualität und weiß nichts über eine kirchliche Ambivalenz diesbezüglich. Später, bei der »Aufklärung« im Religionsunterricht, hält ihn der Kult längst im Bann. Hinzu kommt die Methodik des Augenzwinkerns, mit der junge Katholiken unterwiesen werden: Nicht die Sündhaftigkeit der Homosexualität steht in Frage, allein ihr Ausleben. Nur letzteres wäre skandalträchtig (und zu beichten). So entsteht im jungen Menschen eine Verspieltheit des Nicht-erwischenlassens, die später in eine Verlogenheit der Verschwiegenheit mündet.

Hält man diese Regeln ein, wird einem der Weg ins Kirchenamt geebnet. David Berger veranschaulicht dies in feinsten Details, er nimmt uns mit in die »Herrenabende«, bei denen der junge Vielversprechende nach Festigkeit in der Orthodoxie und Wertvorstellung hinsichtlich – vor allem – seiner Treue abgetastet wird. Einerseits lockt man mit karrierefördernden Pöstchen (Chefredaktion des konservativen Blattes »Theologisches«), andererseits schreckt man vor Abschweifungen ab, indem man in der gemütlichen Runde an der Verwerflichkeit gewisser Fehlleistungen liberaler Geistlicher Exempel statuiert und sich über gesellschaftliche Entwicklungen der Moderne echauffiert: »Das ... himmelschreiend Schlimme an

der heutigen Situation sei nicht so sehr, dass es so etwas wie homosexuelle Tendenzen gebe, sondern dass man die ›Homo-Unzucht‹ in aller Öffentlichkeit zelebriere ...« (gemeint sind die Christopher-Street-Days). Kein Wunder, dass es dem Autor bei solchen Enthüllungen zusehends schummrig wird.

Berger führt uns durch seine Ge-wissenskämpfe ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Man öffnete ihm alle denkbaren Karriereschleusen (nur nicht diejenige, für die er Priester hätte sein müssen), schüchterte ihn aber gleichzeitig beim Austragen der eigenen Sexualität ein. So wird der Kirche die sexuelle Erwachtheit eines Amtsbruders zur Waffe – »die Berufung oder die Natur!«. Bleibt man bei allem Widerspruch loyal, öffnet sich der Weg nach oben; steht man zum eigenen Naturell, erlebt man in der Berufslaufbahn Schikanen. Dies widerfuhr Berger, nachdem er sich der Aufnahme rechtsradikal gesinnter Artikel in »Theologisches« widersetzt hatte. Karl Rahner der Liberalität und des Relativismus zu bezichtigen sei das Eine, dünn kaschierte Judenhetze im eigenen Organ zuzulassen aber ging ihm zu weit.

Es ist eine historische Fehlleistung der katholischen Kirche, den eigenen inneren theologischen Konservatismus, der die Ausübung der Sakramente, allen voran der Eucharistie untermauert, in die weltliche Politik hinaustragen zu wollen. Dass dieses Strukturdefizit auch nach dem zweiten Vatikanischen Konzil nicht ausgestanden ist, sieht man am höchst zweifelhaften Beistand diverser, besonders südamerikanischer Kirchenfürsten für diktatorische aber auch für korrupte und marktliberale Regime. So musste bei Berlusconi Sodom und Gomorrah einkehren, bevor sich die Insti-

tution Kirche mit einem höflichen Räuspern der Missbilligung zu Wort meldete. Die jahrelange Missachtung des eigenen Volkes durch Berlusconi wurde von der Hierarchie still geduldet. Denn lieber ein korrupter Schwulenheter als eine sozial aufgeweckte Regierung, die die »Homoehe« zulässt. Die Einmischung in die Weltpolitik macht die Kirche höchstgradig unglauwbüdig.

Bei dieser Erkenntnis belässt es David Berger jedoch nicht. Vielmehr fordert er eine längst überfällige Anpassung der thomistischen Kirchenlehre an das Weltgeschehen. In einem zentralen Kapitel seines Werkes zerlegt er die Theologie Aquins in ihre Einzelteile und identifiziert die tragenden Stützen, die man nicht ohne Weiteres ändern dürfte, und den Überbau, der die Gläubigen des Mittelalters im Blick hat. Es ist wohl möglich, so Berger, ohne an den Grundsätzen des Glaubens zu rütteln, einen Umbau des Überbaus vorzunehmen, um diesen den Bedürfnissen moderner Christen anzugleichen. Thomas führte seinerzeit den Dialog mit den Wissenschaften und baute deren begründete Erkenntnisse in sein theologisches Werk ein. Das war damals revolutionär. Er würde sicherlich wollen, so Berger, dass man die Systematik seiner Theologie in Auseinandersetzung mit der modernen Wissenschaft weiterentwickle. Ein solch kreativer Umgang mit dem Thomismus spiegele den Vorteil wider, den der damalige Kardinal Ratzinger im Gespräch mit Vittorio Messori für die katholische gegenüber der orthodoxen Ekklesiologie ausmachte: Durch das konziliare Verfahren arbeitet der Katholizismus ständig an der Offenbarung und bringt sie immer neu in die bestehende Zeit ein, während die Orthodoxie durch ihre autokephale Struktur daran gehindert werde. So könnte man das Gespräch

innerhalb der Kirche mit den eigenen Mitteln und der eigenen theologischen Sprache intensivieren.

Nirgendwo ist dies besser zu erkennen als im Umgang mit Homosexuellen: Laut Katechismus sei diesen »mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen« (KKK §2358), die Sünde liege nicht im Wesen sondern im Handeln. So wird das nirgendwo in der Hierarchie praktiziert. Es gilt, einen heiligen Schein zu bewahren, bei dem auch das sündhafte Wesen, einmal ausgesprochen, den Betroffenen zu Fall bringen kann. So geschehen im Falle Berger, so geschehen in zahllosen anderen Fällen. Dieses Buch gewährt einen umfangreichen Einblick in die Vernetzungen und Strukturen, die die Aufrechterhaltung der katholischen Scheinwelt untermauern. Die Lektüre ist sowohl erbaulich wie auch unterhaltsam. Bleibt die von Berger geforderte Reform aus, ist keiner um eine Erklärung verlegen, wenn der Petersdom bis 2020 zum Museum wird.

Paul Holmes